



Teilt gerne aus: Die Japanerin Mayuko Kondo mit ihrer sieben Kilo schweren Kendo-Rüstung. Foto: Julia Bürner

## Mayuko schlägt kräftig zu – nach der Vorlesung

Zwei Mal in der Woche schlägt und sticht Mayuko Kondo mit Bambusstöcken andere Menschen, derzeit meist Männer. Aber das hat wenig mit Aggression zu tun, sondern mit sportlichem Ehrgeiz. Die japanische Austauschstudentin ist eine der wenigen Frauen, die in Leipzig Kendo betreiben, ein zeremonielles asiatisches Stockfechten. „In Deutschland machen viel weniger Frauen Kendo als in Japan. Hier sind nur ungefähr zehn Prozent der Kendoka Frauen, zu Hause fast die Hälfte“, erläutert die 22-Jährige aus Nagano, dem Austragungsort der Olympischen Winterspiele von 1998.

Die blauen und grünen Flecken an Mayukos Unterarmen beweisen, dass ihr die 1,20 Meter langen „Shinai“-Stöcke ihrer Trainingspartner zugezogen haben. Die mitunter kräftigen Hiebe und Stiche der Gegner schmerzen nicht nur an Unterarmen und Händen. Auch an allen anderen zulässigen Treffern wie Oberkörper, Unterleib, Kehlkopf und Kopf tut es weh.

Erst der Schmerz, dann der Erfolg: Bei den deutschen Hochschulmeisterschaften gewann Mayuko die Bronze-Medaille. Was unterscheidet hiesige Kendoka von japanischen? „Die Deutschen schlagen wesentlich härter“, erklärt die Vollkontakt-Kämpferin, die bereits den ersten Dan innehat. Er entspricht dem vierten von 13 Fertigungsgraden des Kendo.

Nicht nur auf der elf mal elf Meter großen Sportmatte geht es in Leipzig deutlich ruppiger zu als in Japan. Auch in den Hörsälen der Universität muss die Deutsch-Studentin sich durchsetzen: „Verliert man im Hörsaal das Gefecht um einen der begehrten Sitzplätze, muss man während der Vorlesung auf der Treppe sitzen.“

In Nagano wäre das undenkbar. Mayukos Jahrgang dort ist mit 30 Studenten kleiner als eine gewöhnliche deutsche Schulklasse. In der japanischen Stadt kommen auf einen Dozenten lediglich sieben Deutsch-Studenten, in Leipzig muss sich Mayuko einen Hochschullehrer mit 50 Kommilitonen teilen. Auch in anderen Bereichen hält sie die Studienbedingungen in Japan für besser. „Unsere Bibliotheken haben bis 20 Uhr geöffnet“, berichtet sie. „Dass sie in Leipzig häufig um 16 Uhr schließen, finde ich schade. Dabei gibt es hier so viele lesenswerte Bücher.“

Ronny Gert Bürckholdt

### Campus kompakt

Die „Meuterei auf der Bounty“ hat es noch nie auf der Bühne gegeben – bis jetzt. 17 Schauspielerschüler der Hochschule für Musik und Theater verabschieden sich mit dem Sommertheater traditionell aus dem Grundstudium. Unter der Regie von Jan Jochymycki und Stefan Ebeling setzt die Gruppe die historische Vorlage um Kapitän Bligh und sein Expeditionsteam in Szene. Mitgemeutert werden kann vom 2. bis 15. Juli jeweils um 19.30 Uhr an der Pferderennbahn im Scheibholz. Am 3. Juli findet aber keine Vorstellung statt. Karten gibt es unter der Telefonnummer 0341 2 14 49 10.

Preiswerte Notebooks können Studenten über das Studentenwerk ausleihen oder kaufen. Für behinderte und chronisch kranke Studierende ist die Ausleihe für maximal ein Semester kostenlos. Die Notebooks verfügen über ein CD-ROM-Laufwerk und ein Modem und sind auch mit einer so genannten Braillezeile für Blinde erhältlich. Interessierte können sich an die Sozialberatung oder den Servicepoint des Studentenwerks wenden.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Uni Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Ellen Reglitz und Yvonne Albrecht. Campus ist erreichbar unter [campus@uni-leipzig.de](mailto:campus@uni-leipzig.de)

## Skelett eines bei Büsum gestrandeten Meeressäugers baumelt bald im Anatomiesaal der Hochschule für Grafik und Buchkunst

### Auf den Wal gekommen

In der Ecke wacht ein waschmaschinen-großer Elefantenschädel über den Saal, umringt von den bleichen Knochen diverser Kleintiere und Vögel. Sie alle sind nur Kleinkram gegen das Prachtstück, das in der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) bald ebenfalls ein neues Zuhause findet: Das Gerippe eines knapp dreißig Tonnen schweren und über 15 Meter langen Pottwales. Herr über die Knochen ist Anatomie-Dozent Ingo Garschke. Er hatte vor zweieinhalb Jahren dafür gesorgt, dass die Knochen des Meeressäugers nach Leipzig geschafft wurden. Mit seinen Studenten, die Anatomie als Pflichtfach haben, legte Garschke selbst Hand an. Das riesige Walskelett soll in Zukunft als Anschauungsmaterial für „zeichnerisches Naturstudium“ dienen.

Im Januar 2002 strandeten drei Pottwale südlich von Büsum an der Nordseeküste. Drei Wochen später machten sich die Leipziger auf und wühlten in Bergen von verwesendem Fleisch. Bildhauer Garschke lernte auf diese Weise, wie man richtig „flent“, also dem Wal die Haut und die äußere Speckschicht abzieht: „Oben ein langer Schnitt, und dann wird die Schicht in Streifen links und rechts heruntergeschält.“ Innereien traten hervor, die seit Wochen verrotteten. Kein schöner Anblick. Dazu der Gestank: „Muffig wie stumpfer Tran. Aber daran gewöhnt man sich schnell“, erinnert sich Garschke. Das eigentlich Schwierige sei gewesen,



Vorher – nachher: Studenten der HGB zerlegten den Pottwal am Büsumer Strand, jetzt ist das Skelett ausstellungsfähig.

Foto: Julius Popp/HGB

unter all dem Gedärm auch kleinere Knochen zu finden – zumal, wenn man statt professioneller Ausrüs-

tung nur Brotmesser zur Hand hat. Zurück in Leipzig wurde das Skelett in der Kläranlage im Rosental wei-

terbearbeitet. Während der Semesterpause soll das Skelett nun unter die Decke des Anatomieraumes ge-

hängt werden. Vögel und Kleintiere werden dann zu Randerscheinungen.

Ulrich Mendelin

## Professuren von Wüstenrot, Telekom & Co

Unternehmen sponsern Lehrstühle, wollen aber keine Ersatzkasse für staatliche Finanzkürzungen sein

Von ANNIKA LUFT und ANNA PRÖHLE

Im Behandlungszimmer von Professor Eberhard Keller steht eine gemütliche Couch. Darüber hängen Stoffbahnen mit riesigen Schriftzeichen. „Das ist chinesisch und bedeutet: „Setz dir im Leben ein Ziel und verfolge es hartnäckig“, erklärt Keller. Dieses Motto verfolgt er seit mehr als 40 Jahren. Aus dem damaligen Medizinstudenten ist ein deutschlandweit anerkannter Spezialist für Wachstumsstörungen an der Kinderklinik der Universität Leipzig geworden. Und das fördert nicht nur den guten Ruf der Universität – es zahlt sich auch finanziell aus.

Kellers Professur wird gemeinsam mit sieben weiteren Lehrstühlen an der Uni von Wirtschaftsunternehmen gesponsert. Gerade in Zeiten knapper Kassen sucht die Universität nach neuen Geldquellen – inzwischen sogar für das Heiligste der Hochschule, die Lehre. Hier ist die Wirtschaft ein wichtiger Ansprechpartner, denn sie bringt nicht nur Geld, sondern auch den Kontakt zur Berufspraxis. Aus diesem Grund fördern Firmen gezielt Lehre und Forschung.

### Bangen um die Unabhängigkeit

Viele fragen sich indessen: Lehren die gesponserten Professoren unabhängig oder übt die Industrie Einfluss aus? Im Fall von Keller bezahlt das Pharma-Unternehmen Serono die Professur. Es stellt Medikamente her, die Keller bei der Behandlung von wachstumsgestörten Kindern einsetzt. Er tut das nicht aus Gefälligkeit, sondern aus Überzeugung. Keller ist ein anerkannter Spezialist und untersucht seit den 70er Jahren Wachstumsprobleme bei Kindern. Doch nach der Wende ver-

lor er seine Dozentur an der Kinderklinik. „Dann wollte die Serono GmbH meine Stelle retten und gründete dafür eine eigene Stiftung“, erzählt er. Seit zehn Jahren finanziert sie die Professur, weil die Firma Kellers Fachwissen auch für sich nutzen möchte. Wenn er 2006 in den Ruhestand geht, läuft die Professur aus. Ein Nachfolger Kellers würde schließlich nicht über dessen Qualitäten verfügen.

Auch Telekom und die Wüstenrot-Stiftung sponsern Uni-Professoren. Allerdings aus ganz anders gelagerten Gründen. Seit zwei Jahren steckt die Telekom viel Geld in den Lehr-



Professor Thomas Mellewig erklärt Studenten im Auftrag der Wüstenrot-Stiftung, wie die Organisation im öffentlichen Dienst läuft. Foto: Kerstin Friedrich

stuhl für Angewandte Tele-matik am Institut für Informatik. „Die Finanzierung des Lehrstuhls dient hauptsächlich zur Imagepflege des Unternehmens. Die Telekom hält sich inhaltlich völlig aus unserer Arbeit heraus“, betont Volker Gruhn, der die zwei Professur inne-

hat. Die Wüstenrot-Stiftung wiederum bezahlt seit 2003 den „Lehrstuhl für Betriebswirtschaft, insbesondere Organisation“ an der Uni und investiert im Laufe von fünf Jahren über 300 000 Euro. Die Stiftung möchte auf diesem Weg erreichen, dass Studenten für die Organisation im öffent-

lichen Dienst ausgebildet werden. Wüstenrot-Stiftungsprofessor ist derzeit Thomas Mellewig.

„Die zusätzlichen Lehrstühle bilden Studenten auf neuen, modernen Gebieten aus. Das Geld steht dort gar nicht im Vordergrund“, urteilt Roland Krause, Leiter der Forschungskontaktstelle der Uni. Dennoch: Das Sponsoring kann leicht zur Gratwanderung werden. „Man muss bei den Stiftungsprofessuren sehr aufpassen, dass die Freiheit von Forschung und Lehre erhalten bleibt“, sagt Volker Gruhn. Zudem könnten Stifungen die starken Kürzungen nicht auflangen, unter denen Universitäten zu leiden haben. „Wir sind keine Ersatzkasse“, findet auch Georg Adlbert, Geschäftsführer der Wüstenrot-Stiftung.

Wie man Forschung und Lehre gemeinsam sponsert, demonstriert derzeit Fritz Klausner, Professor für Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der Universität. Er hat kürzlich ein umfangreiches Projekt mit BMW auf den Weg gebracht. Ziel der Kooperation: Die beim Bau des Leipziger Montagewerks gesammelten Erkenntnisse sollen so verwertet werden, dass sie auch für künftige Projekte nutzbar sind. Dabei forschen Leipziger Studenten im Werk, sie absolvieren Praktika, und das Projekt ist Thema einer Promotion an der Uni.

### Mehrwert für beide Seiten

„Wir wollen die Projektpartner auch in die Lehre einbeziehen, um diese mit der Praxis zu verbinden und die Studenten auf den Arbeitsalltag vorzubereiten“, sagt Klausner und Sandra Klemenz, die das Projekt bei BMW koordiniert, bekräftigt: „Wir möchten uns dort in die Lehre einbringen, wo künftige Spitzenkräfte sitzen. Am Ende entsteht so ein Mehrwert für beide.“

### Hintergrund

## Die Wirtschaft als gefragter Partner

Leipzigs Universität hat mehr als 400 Kooperationsverträge mit Wirtschaftsunternehmen aus der Region und ganz Deutschland. Auf diesem Wege wirbt sie 15 Prozent der Drittmittel ein, was sich 2003 auf 6,8 Millionen Euro belief. Trotz sinkender Umsätze in der Wirtschaft gehen die Forschungsinvestitionen nicht zurück. Die meisten Kooperationen bestehen mit überregionalen Firmen, denn Großunternehmen mit Hauptsitz in Leipzig sind rar.

Auch die Hochschule für Technik,

Wirtschaft und Kultur (HTWK) arbeitet eng mit der Wirtschaft zusammen. Im Gegensatz zur Uni setzt sie eher auf die Zusammenarbeit mit kleinen und mittelständischen Betrieben der Region. Sie hat mehr als 100 Kooperationsverträge und bestreitet damit 25 Prozent der Drittmittel (rund 500 000 Euro). Insgesamt hat die HTWK doppelt so viele zahlende Kooperationspartner wie alle anderen technischen Fachhochschulen Sachsens zusammen. Außerdem finanziert sie 16 bis 20 Lehrende über Drittmittel.

### „Ach ja, Leipzig!“

## „Bei der Prüfung sollte ich Vater in die Pfanne hauen“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Jan Robert Bloch.

Der heutige Sozialwissenschaftler wurde 1937 in Prag geboren und studierte von 1955 bis 1961 Chemie in Leipzig. Sein Vater, Ernst Bloch, war bis 1957 Philosophieprofessor an der hiesigen Universität. Nachdem Vater Bloch wegen kritischer Äußerungen bei der SED in Ungnade gefallen war, ging die Familie 1961 nach Westdeutschland. In den 70er Jahren wurde Jan Robert Bloch erneut Student. Nun interessierte er sich für Sozialwissenschaften und Philosophie. Heute ist er Dozent an der Universität Potsdam.

Frage: Wie sah Ihr Studienalltag in Leipzig aus?

Jan Robert Bloch: Sehr geregelt, geordnet und planmäßig. Ich fuhr morgens ins chemische Institut in der Liebigstraße. Dort absolvierte ich im Labor das Praktikum, unterbrochen von Vorlesungen, Seminaren, Prüfungen. Der Studienalltag ging abends weiter, indem man den Vorlesungsstoff zu erarbeiten und sich auf Zwischenprüfungen vorzubereiten hatte.

Was haben Sie gemacht, um sich zu entspannen?

Es gab die Gewandhauskonzerte, Oper, Theater, Ausstellungen. In den ersten Semestern auch die Vorlesungen bei Hans Mayer im berühmten Hörsaal 40 sowie meine musikalische Freundschaft mit Eberhard Klemm. Und Lesen, besonders Verbotenes wie Kafka oder Unbotmäßiges wie Werfel – sofern aufreibbar. So ein

Band geriet zur Kostbarkeit und machte unter Kommilitonen die Runde.

Ihr Vater wurde zwangsemmeriert. Hatten Sie dadurch Nachteile?

Bei der Diplomprüfung 1961 wurde ich im Fach Gesellschaftswissenschaft nach dem „Revisionismus“, also der Kritik am Leninismus gefragt. Als Revisionist war ja mein Vater gebrandmarkt worden und offenbar sollte ich ihn in die Pfanne hauen. Als ich mit gespieltem Entsetzen zurückfragte, warum die „staatlichen Organe“ den Revisionismus auf dem Boden der DDR zuließen, fühlte sich die Prüfer zu Recht verspottet und ich angelte mir eine Fünf – womit die Prüfung als nicht bestanden galt und ich umsonst studiert hätte. Der mit meinem Vater

noch befreundete Kurt Hager – damals Mitglied des Zentralkomitees der SED und zuständig für Wissenschaft und Volksbildung – bewirkte aber, dass aus der Fünf eine Vier wurde.

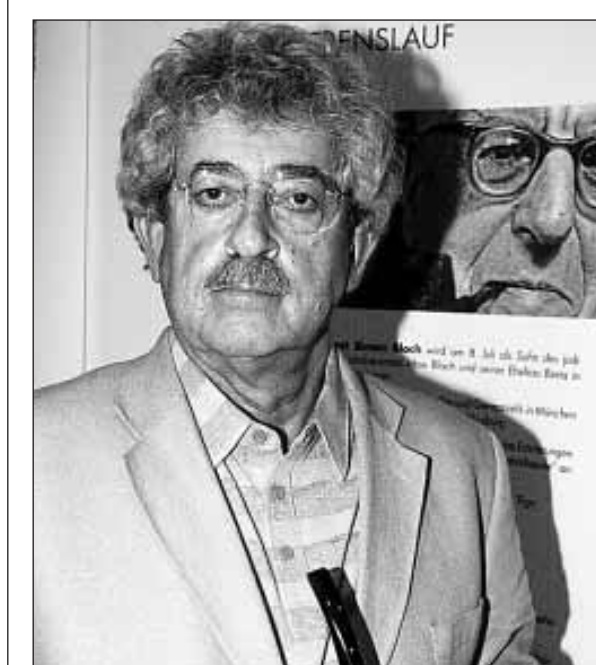
Heute sind Sie Soziologe und Philosoph. Wie kam es dazu?

Nach zwanzig Berufsjahren fand ich die Chemie nicht mehr interessant genug. Inzwischen bewegten mich andere Dinge. Deshalb bin ich zu den Geisteswissenschaften übergegangen. Wobei ich die Naturwissenschaften nicht verabschiedete, sondern sie in Verbindung zur Philosophie sah.

Wie finden Sie Leipzig heute?

Leipzig ist schön geworden. Und lebendig. Meinem jüngsten Sohn habe ich die Stadt als Studienort sehr empfohlen.

Interview: Anna Pröhle



Chemiker und Sozialwissenschaftler: Jan Robert Bloch. Foto: André Kempner